

■ GORITSCHewa TATJANA, *Hiobs Töchter*. (141). Aus dem Russischen von Birgit Butz. (Reihe „frauenforum“). Herder, Freiburg 1988. Ppb. DM 16,80.

In der Reihe „frauenforum“ kamen bisher vornehmlich Autoren der westlichen Lebenswelt zur Sprache. Dementsprechend entsprangen die vorgebrachten Probleme westlich geprägtem Denken und Empfinden. Es haftet daher einigen Beiträgen eine gewisse Vordergründigkeit an, begründet in einer momentanen Aktualität der Fragestellung.

Wenn sich nun dieser Reihe der Band „Hiobs Töchter“ anfügt, so ereignet sich damit etwas Besonderes, denn in Tatjana Goritschewa geht eine Frau, die als Russin anders denkt und fühlt, der aber auch aus ihrem eigenen Leben vor und nach ihrer Bekehrung eine besondere Tiefenschau zuteil wurde, auf Anliegen eines gegenwärtigen Feminismus ein. Sie ist geschult im marxistisch-leninistischen Denken, war eingetaucht in einen modernen sowjetischen Lebensstil, bis sie die Gnade traf. Sie hat ihre Bekehrung erlitten und wurde zu einem Leben in der westlichen Welt verurteilt. In dieser lebt und wirkt sie als Bekehrte.

Ihre Auseinandersetzung mit Problemen des Feminismus leitet die Verfasserin mit Berichten von „Hiobs-Töchtern“ ein, mit Russinnen, die sich der Bewegung „Maria“ verschrieben haben und die deswegen Verhaftung und Lagerleben auf sich nehmen mußten. In dieser Leidensphase wurde ihr Glaube geprüft, geläutert und gestärkt. In der weiteren Diagnose, vor allem der westlichen Lebenswelt, legt Tatjana Goritschewa wesentliche Krankheitserde bloß. Hinter der Fassade dieser Lebenswelt verberge sich Lüge und Falschheit, die „tödliche Langeweile des Post-Nihilismus“. Diese Fassade scheine aber gegen die Gnade Gottes resistenter zu sein als „die Betonwand des Gefängnisses“ russischer Kerker. Vieles, woran Christen im Westen am Glauben oder an der Kirche leiden, entspringe nicht selten selbstgemachter „eklesiogener Neurose“. Der Ungeist des Konsums habe sich der Menschen dieser Welt schon soweit bemächtigt, daß ihnen dieser Zustand kaum mehr bewußt werde. Während in Rußland deutliche Anzeichen einer Bewußtwerdung und Bekehrung aufscheinen, verschrieben sich Christen des Westens auch im Religiösen dem Konsum.

„Zur Wirklichkeit kann uns nur die Lebensweise zurückführen, die am realsten ist — die Heiligkeit“ (S. 63). Diese werde aber nur zuteil, wenn die Kirche durchsichtig werde für den Heiligen Geist. Das Zeichen der Hoffnung ist Maria, „der erste Mensch, der ganz vom Heiligen Geist erfüllt war“, der auch zugleich „der Körper Christi“ ist. Echte „Körperlichkeit“, deren Verlust dem modernen Menschen zu schaffen macht, kann nur durch die Frau und ihren Dienst in wahrer Demut, der „erstaunlichsten, geheimnisvollsten und tiefsten christlichen Tugend“ erreicht werden; gerade durch diese Tugend reife sie auch selber „als unser Ursprung, unser geheimnisvoller, mächtiger Anfang“ (Monique Hébrard) zur Prophetin des Heils.

Linz

Josef Hörmandinger

M A R I A

■ BEINERT WOLFGANG/HOEREN JÜRGEN (Hg.), *„Dein leuchtend Angesicht, Maria“*. Das Bild der Mutter in der Glaubensgeschichte. (Herder-TB 1565). (126). Herder, Freiburg 1988. Kart. DM 7,90.

Daß dieses Marienbüchlein etwas Gutes ist, dafür bürgt vor allem der Hauptherausgeber, der Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert, von dem ja auch das Handbuch zur Marienkunde erschienen ist (vgl. Rez. ThPQ 134 [1986] 197). In der heute sicher nicht leichten Situation der Katholiken bezüglich der Marienverehrung, müssen wir uns vor allem auf die biblische Lehre von der Mutter Jesu rückbesinnen und dann auch auf die weitere Geschichte der Marienfrömmigkeit. Darum behandelt in diesem Taschenbuch zuerst Otto Knoch „Die Marienzeugnisse im Neuen Testament“. Darüber ist ja schon viel geschrieben worden. Aber wie hier alles dargelegt wird, dafür kann man nur dankbar sein. — Der nächste Beitrag stammt dann von W. Beinert selbst. Es geht darin um „Das Marienbild der frühen Kirche“, das „von fast unendlicher Vielgestalt“ ist, „von belebender Farbigkeit“ und „geheimnisvoll wie eine alte Ikone“ (20). In einem zweiten Beitrag handelt Beinert von der „Marienverehrung im zweiten Jahrtausend“, worin die Marienlehre und Marienverehrung etwa vom 12. Jh. angefangen bis zum Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils durchleuchtet wird. In diesen Zeitabschnitt fallen ja auch die letzten zwei Mariendogmen, das von der Unbefleckten Empfängnis (1854) und das von der Aufnahme Mariens in den Himmel (1950). — Von Heinz Schütte werden dann „Die Mariologischen Aspekte des Zweiten Vatikanischen Konzils“ untersucht, und zwar bezüglich ihrer Entstehungsgeschichte, der ökumenischen Grundhaltung, der Glaubenslehren über Maria und Maria und die Kirche. Marlies Mügge schreibt anschließend über „Die trennende Maria“. Es geht hier um das ökumenische Problem, ob nicht Maria ein Hindernis auf dem Weg zur Einheit darstellt. Wenn man aber das Gemeinsame entdecken und sehen will, dann ist kein Grund zu einer Trennung wegen Maria gegeben. Schließlich behandelt Meinrad Walter „Die andere Maria“, das Marienbild in der feministischen Theologie. Sie will das Bild Mariens von männlichen Wunschbildern befreien und so eine neue Vorbildgestalt für die Frau von heute gewinnen. — Der Abschlußbeitrag ist wiederum von W. Beinert und zwar über „Das Lob der Mutter Jesu heute“ und dann folgt noch ein Anhang „Mariengebete“.

So will dieses wertvolle Marienbüchlein helfen, den Blick für das Wesentliche nicht zu verlieren, daß nämlich Maria ehren heißt, ihr auf dem Weg zu Christus nachfolgen.

Linz

Siegfried Stahr

■ GUARDINI ROMANO, *Der Rosenkranz Unserer Lieben Frau*. (85). Grünewald, Mainz 1988. Topos-TB 181. Kart. DM 7,80.

Das Rosenkranzgebet ist trotz einer langen Tradition und zahlreicher theologischer und liturgischer Ent-